

Rolf Kloepfer

Hoßner, Ulrich: Erschaffen und Sichtbarmachen

1984

<https://doi.org/10.17192/ep1984.1.7430>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kloepfer, Rolf: Hoßner, Ulrich: Erschaffen und Sichtbarmachen. In: *medienwissenschaft: rezensionen*, Jg. 1 (1984), Nr. 1. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1984.1.7430>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Ulrich Hoßner: Erschaffen und Sichtbarmachen. Das theaterästhetische Wissen der historischen Avantgarde von Jarry bis Artaud.- Bern, Frankfurt a.M., New York: Lang 1983 (Europ. Hochschulschriften XXX /14), 303 S., sfr 58,--

Ein faszinierendes Thema, denn seit 1890 ist das Avantgarde-Theater das Experimentierfeld einer praktischen Semiotik, welche die Bedingungen abendländischer Kultur erprobt. Hoßner behauptet die "Affinität von Untersuchungsgegenstand und Methode" (S. 18 - 28), doch ist für ihn Methode ein angelesener Strukturalismus zweiter Hand mit ein bißchen Saussure, Barthes und Derrida sowie die stereotype Gleichsetzung der Avant-Garde mit "seriellem Denken" (S. 27, 205 u.ö.). Die ungemein aufschlußreichen Zitate der Arbeit desavouieren die methodologische Beschränkung. Sie zeigen, wie die Reflexionen zum Avantgarde-Theater die Praktiker bis zum 2. Weltkrieg weit über das hinausgeführt haben, was eine linguistisch orientierte Semiotik erfassen kann: Solch einen reduzierten Strukturalismus hat Chvatik nicht gemeint, als er von der "inneren Homologie" zwischen Avantgardismus und Strukturalismus sprach (S. 23).

Auch das 2. Kapitel, welches die "historische Folie der avantgardistischen Kritik" (S. 39 - 50) zu rekonstruieren versucht, reduziert alles, was vor der Avantgarde lag, auf Naturalismus und Psychologismus, womit man weder Antoine noch Stanislawski treffen kann, sondern nur die polemische Reduktion der "Neuerer" reproduziert. Hoßner merkt auch nicht, daß schon im Naturalismus mit der radikalen Suche nach der Authentizität jenseits der Illusion (tropfendes Fleisch, gackernde Hühner, riechendes Heu) der Umbruch stattfand. Mögen auch die in der Einführung (S. 13 - 29) und wiederholt im Text aufgeführten Prämissen zu kurz greifen - Hoßners Unterfangen hat sich unter einem Gesichtspunkt gelohnt: Es läßt den Reichtum der Ansätze und Möglichkeiten des Theaters ahnen. Das 3. Kapitel (S. 51 - 243) bespricht - leider oftmals im Stil rasch erstellter Nachschlagewerke - wichtige Experimentatoren: 1. Jarry, 2. Appia, 3. Craig, 4. vereint Behrens, Littman, Fuchs (hier und im folgenden wäre nach der Berechtigung und dem Sinn von Hoßners Zusammenstellung der Avantgardisten zu Gruppen, ihrer Benennung und Einordnung zu fra-

gen!), 5. Futuristen, 6. Dadaisten und F.Léger, 7. die Gruppe um Autant-Lara als "Serialismus" (!), 8. ein Sammelsurium nicht so leicht Etikettierbarer (Cendrars, Schreyer, Blumner, Taut, Goll), 9. das Bauhaus, 10. russische Experimentatoren (wobei Meyerhold zu kurz kommt und Eisenstein nicht einmal erwähnt wird), 11. Piscator und Brecht, 12. Artaud. Gerade bei den Letztgenannten ist die Zurückführung auf das "nunmehr Wohlbekannte" (S. 239) ausgesprochen peinlich. Wie kann man - um nur eines von vielen abstrusen Urteilen zu zitieren - von Artaud sagen: "Voraussetzung zur Darstellung des Wesens ist hier (sc. Artaud) wie dort (sc. Schreyer) ein Prozeß der Abstraktion, der die Individualität des Menschen resp. des Schauspielers auslöscht" (S. 239)? Warum müssen denn ununterbrochen alle mit allen verglichen und im Hinblick auf ihre Ablehnung von Mimesis, auf die Faszination asiatischer Kunst, auf ihre Schwierigkeiten mit der Praxis u.a.m. vereinheitlicht werden? Gerade der Ausblick im 4. Kapitel (S. 244 - 251) zeigt - mit seinem Kaleidoskop von Neuerern der sechziger und siebziger Jahre, die Hoßner alle von der historischen Avantgarde in eine Praxis geführt sieht, der die umfassende Theorie abhandeln kam, daß journalistische Wendigkeit und Zitatenfülle eher dazu geeignet sind, den Reichtum der Geschichte zu zerstören. Ein Literaturverzeichnis gibt die Quellen an (wobei allerdings für die Arbeit meist nur Auszüge aus Übersetzungen verarbeitet wurden), es zeigt, welcher schmaler Bereich der Forschungsliteratur angelesen wurde und worauf sich für den Autor "Ästhetik, Semiologie und Strukturalismus-Debatte" reduzieren. Personen werden registriert; ein Stichwortverzeichnis wäre sinnlos angesichts der vagen, durch kombinatorische Bildungen verwirrenden (z.B. "symbolisch-sinnbildhaft" vs. "zeichenhaft-stilistisch") und in sich widersprüchlichen Terminologie. Was bleibt als Wert? Wer einen ersten Überblick sucht, bekommt ihn, und zwar mit einigen guten Quellen und einer Menge vorzüglicher Zitate, deren Gehalt auch die nachfolgenden Kommentare kaum zerstören können. Nachsatz: Warum druckt der Lang-Verlag in so großen Lettern, ohne Petit für die Anmerkungen und Anhänge etc.? Weil das Kontingent von Bibliothekseinkäufen sowieso gegeben ist und sonstige Käufer überhaupt nicht mehr erreicht werden sollen? Man hätte das Buch - und trotz aller Kritik verdiente es seine Auflage - um mindestens ein Drittel billiger herstellen können.

Rolf Klopfer